

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst anlässlich der Eröffnung der 15. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ am 10.02.2008 (Invokavit) in der Evangelischen Pfarrkirche St. Jakobi zu Rotenburg/Fulda.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Jak 1,19-22**

<sup>19</sup> *Ihr sollt wissen, meine Lieben: Ein jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.*

<sup>20</sup> *Denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist.*

<sup>21</sup> *Darum legt ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmt das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist und Kraft hat, eure Seelen selig zu machen.*

<sup>22</sup> *Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.*

„Täter gesucht!“, liebe Gemeinde. Wir kennen die Aushänge in Behörden, Sparkassen oder Supermärkten mit den Fotos von Verdächtigen, nach denen im Zusammenhang einer Straftat gefahndet wird. Mir haben sich vor allem die Plakate aus dem so genannten „Deutschen Herbst“ vor fünf- undzwanzig Jahren eingeprägt: Dutzende verdächtiger Terroristen waren damals zur Fahndung ausgeschrieben. Täter zu sein, hat in solchen Zusammenhängen einen negativen Klang. Denn der Täter steht immer in Beziehung zu einem Opfer, an dem er sich gewaltsam vergriffen hat – bis hin zur Tötung des Lebens. Gäbe es weniger Täter, dann gäbe es auch weniger Opfer.

Ganz anders der Jakobusbrief: „Täter gesucht!“ Nicht nur einer, sondern ganz viele! Da sind also Menschen gefragt, die es nicht bei schönen

frommen Worten belassen, sondern zur Tat schreiten und sich einsetzen. Und auf einmal hört sich das Wort ganz anders an: Wie gut, dass es Täter gibt, die Ernst machen mit dem, wovon sie überzeugt sind. Davon, sollte man meine, kann man nie genug haben.

Es war das Schicksal des Jakobusbriefes, das ausgerechnet er, der so eindringlich von den sichtbaren Konsequenzen, von den konkreten Taten unseres Glaubens spricht, über viele Jahrhunderte hin in Misskredit stand. Martin Luther hat ihn nicht gemocht und hat ihn als „stroherne Epistel“ bezeichnet. In Luthers Augen verdunkelte ausgerechnet der Jakobusbrief die Entdeckung der Reformation, wonach wir *allein* durch den Glauben vor Gott gerecht sind. Dafür konnte sich Luther auf deutliche Aussagen des Apostels Paulus berufen. Wenn der Jakobusbrief demgegenüber davon sprach, ohne Werke sei der Glaube tot, schien das schlecht in das Konzept zu passen, wonach alles allein auf den Glauben an Gottes Gnade ankomme. Und so hat der Jakobusbrief gerade bei uns Evangelischen meist ein Schattendasein geführt, obwohl doch eigentlich niemand leugnen würde, dass christlicher Glaube und christliches Handeln unmittelbar und untrennbar zusammen gehören. Es kommt nur auf die Perspektive an: Im Blick auf unser Heil bei Gott helfen uns keine noch so guten Taten, da ist Luther Recht zu geben. Aber im Blick auf die Glaubwürdigkeit unseres Glaubens kann man gar nicht davon absehen, was wir konkret tun. Das ist dem Jakobusbrief unumwunden zuzugestehen. Und vielleicht wäre unserer evangelischen Kirche mancher Irrweg gerade im vergangenen Jahrhundert erspart geblieben, hätte sie den Jakobusbrief mehr beherzigt und darauf geachtet, wie sich Glauben und Tun entsprechen. Unser Handeln sagt stets etwas über unseren Glauben aus. Wer diese Beziehung überspielt, macht sich etwas vor – oder in den Worten des Jakobusbriefes: der betrügt sich selbst. Die Kirche des Glaubens kann, wenn sie das Tun vernachlässigt oder vergisst, einem großen Selbstbetrug erliegen!

Und damit sind wir bei dem Anlass unseres heutigen Gottesdienstes, liebe Gemeinde: Unter dem Motto „Zeichen setzen für ein gerechtes Europa“ eröffnen wir hier in St. Jakobi für Kurhessen-Waldeck die 15. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“. Seit anderthalb Jahrzehnten rücken wir mit dieser Aktion den Gedanken unserer Solidarität mit Menschen in jenen Ländern in den Vordergrund, die lange durch den „Eisernen Vorhang“ von einer gemeinsamen Entwicklung Europas abgeschnitten waren und die immer noch unter den Folgen der kommunistischen Herrschaft zu leiden haben.

In diesem Jahr steht bei uns Rumänien im Blickfeld – ein Land, das unter dem Diktator Ceausescu vollkommen ruiniert worden ist, aber zugleich auch ein Land mit großer religiöser und kultureller Tradition und Vielfalt. Darüber gab es gestern einiges zu hören. Erst allmählich lebt dieses wunderschöne Land wieder auf. Die Menschen, die dort leben, brauchen unsere konkrete Hilfe – selbst wenn Rumänien inzwischen Mitglied der EU geworden ist. Die Unterschiede der Lebensverhältnisse bei uns und dort sind weiterhin ungemein groß. Als ich im Herbst ein Woche lang mit der Bahn und mit dem Auto über tausend Kilometer durch Rumänien gereist bin, war allerorten viel vom Aufbruch zu spüren – aber ebenso auch von der Notwendigkeit der Unterstützung aus dem Westen. Und gerade die Gemeinden und kirchlichen Organisationen – ob lutherisch, reformiert oder orthodox, ob deutsch, ungarisch oder rumänisch sprechend – sind auf uns angewiesen: Das gilt für Temesvar wie für Hermannstadt, um nur zwei Orte zu nennen, die an diesem Wochenende hier in Rotenburg eine besondere Rolle gespielt haben. Es tut sich für uns ein großes Feld auf, um unseren Glauben in der Tat der Liebe zu bewähren. Wir müssen nur die Augen aufmachen!

Davon allerdings war schon der Jakobusbrief überzeugt: Christlicher Glaube, wenn er denn wirklich ernsthafter Glaube ist, führt nicht in die Vereinzelung, sondern in die Gemeinschaft mit anderen, mit Brüdern und

Schwestern des einen Herrn Jesus Christus. In ihm gründet unsere Solidarität – und durch ihn werden wir befähigt, die Not anderer zu entdecken und zu Tätern zu werden: zu Tätern der Liebe.

Angesichts der vielen Probleme, die in einem Land wie Rumänien wahrscheinlich noch über lange Zeit bestehen werden, mag man sich ja fragen, ob unsere Hilfe überhaupt nützt. Diese Frage wird leicht als Ausrede benutzt, um erst gar nicht in die Verlegenheit zu kommen, etwas zu tun. Bei uns herrscht manchmal die Tendenz vor, angesichts der Größe dieser Herausforderung von vornherein aufzugeben: „Sollen die doch selbst sehen, wie sie zurecht kommen“, heißt es dann. Oder: „Die bekommen jetzt ohnehin genug EU-Mittel!“ Und flugs wird der Gedanke der Gemeinschaft im Glauben aufgekündigt.

Flotte Sprüche und gut gemeinte Ratschläge gibt es zuhauf, liebe Gemeinde. Aber damit kommt niemand weiter. Gefragt ist unsere Tat. Und da gibt es überraschend viele ermutigende Beispiele: Kleine Fördervereine wie etwa das Rotenburger Projekt „Patricia-Popa“, um nur eines zu nennen, leisten Großes. Das lehrt uns: Schon mit wenig können wir etwas erreichen und manche Not lindern oder sogar beheben.

Am Freitag vor einer Woche hat die Evangelische Kirche in Deutschland gemeinsam mit dem Diakonischen Werk das „Wichern-Jahr“ eröffnet. Es erinnert an Johann Hinrich Wichern, der 1808 – also vor zweihundert Jahren – geboren wurde und als Bahnbrecher des Gedankens der Inneren Mission gilt. An Wicherns Leben wird uns deutlich: Alles fängt klein an. Mochte damals die soziale Not auch übergroß erscheinen – Wichern ließ sich nicht beirren, er war beseelt von seiner Idee, wurde tätig, packte an, beriet andere. Und das Geheimnis seines rastlosen Einsatzes für andere Menschen lautete ganz schlicht und einfach: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube“. Das war sein Leitwort. Und das bedeutet nichts anderes als: Beides, Glaube und Liebe, sind aufeinander bezogen; Nächstenliebe oh-

ne das Fundament des Glaubens wird kurzatmig; Glaube ohne die Konsequenz tätiger Liebe betrügt sich selbst. All jene, die sich wie Wichern von der Not anderer haben anrühren lassen, konnten nicht anders als ihrem Glauben in der Tat Gestalt zu geben.

So ist das auch heute am Tag der Eröffnung der 15. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“: Es werden Täter gesucht. Davon kann es angesichts der Notlagen, von denen wir aus Rumänien hören, nie genug geben. Nicht alle von uns werden sich persönlich engagieren. Aber wir können die verschiedenen Projekte mit unseren finanziellen Mitteln unterstützen. Geld allein ist nicht alles, gewiss nicht. Doch ohne Geld bleiben die Fördervereine und Initiativen auf der Strecke. Sie brauchen es. Jede Spende für „Hoffnung für Osteuropa“ ist selbst eine Tat und kann wiederum andere gute Taten ermöglichen. Darin wird unser Glaube konkret: in der Liebe zu unseren Nächsten.

Mein Wunsch nach diesen beiden Tagen in Rotenburg lautet deshalb: Es wäre viel erreicht, stünde als Ertrag aller Begegnungen, Informationsveranstaltungen und dieses Gottesdienstes in der Zeitung die Überschrift: „Täter gefunden!“ Nicht nur einer, sondern ganz viele: ganz viele Täter, die aus ihrem Glauben heraus handeln, weil das einfach zum Glauben gehört: Gutes zu tun ohne viel Aufhebens, ohne wenn und aber, aus einem fröhlichen Herzen und mit ganz viel Großmut. So kommen wir zueinander – in Deutschland und Rumänien. So setzen wir Zeichen für ein gerechtes Europa.

Wo es solche Täter gibt, liebe Gemeinde, wird es irgendwann keine Opfer mehr geben.

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen weit übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

